

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 111 (1985)
Heft: 23

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Geschenke

«Ein später Frühling», sagten die Leute zueinander. Die Knospen an den Bäumen wollten und wollten sich nicht öffnen. Wenn ein Ungeduldiger den Mut hatte, eines von diesen seltsam leblosen Gebilden abzubrechen und mit

Von Ariane

den Fingern aufzuklauben, musste er entdecken, dass keine zartgrünen Blätter darin waren, sondern dass es nichts enthielt als schwarzen Staub.

Natürlich sprach man nicht darüber. Der Alles-grün-Spray, an dem die Basler Chemie schon so lange arbeitete, würde die Sache wieder in Ordnung bringen.

Heiss brannte die Maisonne

auf die kahlen Bäume, das spärliche Stoppelgras des Rasens und die grauen Schneeglöckchen. Da stand eines Montags ein Auto ohne Nummernschild auf dem Berner Bundesplatz. Ein grosses, gelbes Kuvert steckte unter dem Scheibenwischer mit der Aufschrift: «Geschenk für den Bundesrat». Ein seltsamer Fall. Wer war zuständig? Bundesrat Egli wurde benachrichtigt, weil man vermutete, dass das herrenlose Auto etwas mit dem unseligen Wald zu tun hatte.

So war es auch. Der Besitzer des Autos schrieb: «... bedaure sehr, diese Baummörderkiste so lange benutzt zu haben. Wollen Sie bitte den Erlös des Autos zur Rettung des Waldes verwenden...» Alphons Egli lächelte bitter. Als ob mit Geld noch etwas zu machen wäre! Die Polizei schaffte das Auto diskret zur Seite. Auf eine Busse wegen unbefugten Abstellens auf öffentlichem Boden wurde verzichtet.

Wer aber hinterbrachte diese lächerliche, kleine Affäre dem

«Blick»? Keiner wollte es gewesen sein. Jedenfalls schrieb «Blick» darüber, und dies hatte ungeahnte Folgen.

Am Mittwoch standen fünf Autos ohne Nummernschild und mit grossem Kuvert auf dem Bundesplatz, am Donnerstag 23, am Freitag 109.

Aus der ganzen Schweiz kamen sie gefahren, nachts und in der Morgendämmerung suchten sie sich leise die letzten Parkplätze. Bald war von Freude über den Autosegen nichts mehr zu spüren. Man konnte die Dinger nicht mehr verkaufen, und sie an Äthiopien zu verschenken, verursachte leider zu hohe Transportkosten. Der Bundesrat erwog Notstandsmassnahmen, fragte sich, was helfen könnte: Ein Mahnruf an das Volk (zum Beispiel: «Seid treu dem Auto, wie die Väter waren»)? Steuererleichterungen? Treuebons an den Tanksäulen?

Die Autoflut war nicht einzudämmen. Nach wenigen Tagen war der Bundesplatz so voll, dass

sich die Bankbeamten kaum mehr an ihren Arbeitsplatz begeben konnten. Bald standen die verlassenen Autos auch auf dem Bärenplatz, der Bundes- und Spitalgasse, ja, einige fand man schon beim Zeitglockenturm. Die Polizei prüfte den Einsatz von Schneeschleudern zu Räumungsarbeiten.

Das Schweizervolk hatte den Verstand verloren. Panik griff um sich. Jeder wollte sein unschuldiges Auto zum Opfer bringen.

Nach zwei Wochen war die Bundesstadt ein einziger, riesiger Autofriedhof: keine Strasse, kein Platz, keine Gasse mehr frei. National-, Stände- und Bundesrat flohen vor den erbitterten Bernern ins Reduit, wo sie sich beschämt dem endgelagerten Atom Müll zugesellten.

Aber die Bäume in Wald und Garten? Denen war nicht mehr zu helfen.

Die Knospen mit dem schwärzlichen Staub fielen allmählich ab.

Sonntagsarbeit

Lesen Sie in Ihrer Zeitung auch so gerne die Rubrik über die Tätigkeit der Polizei? Darin gibt es nichts, was es nicht gibt. Ich las zum Beispiel in meinem Leibblatt folgende Mitteilung:

«Am Sonntag, kurz nach Mittag, musste die Stadtpolizei einige Hobbygärtner, die sich angesichts des idealen Wetters eifrig in ihren Pflanzungen betätigten, eindrücklich darauf aufmerksam machen, dass Gartenarbeit am Sonntag nach wie vor verboten ist.»

Da rückte die Stadtpolizei tatsächlich aus, weil einige Hobbygärtner ihre Setzlinge vor dem zu erwartenden Nachtfrost schützen oder andere, gerade gekaufte, ins Erdreich betten wollten. – Es kann der Frömmste nicht in Frieden bleiben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt: Ohne Anzeige rückt am Sonntag keine Polizei wegen so einer Lappalie aus.

Die Reaktion kam, ganz in meinem Sinne, am folgenden Tag als Leserbrief:

«Beschafft Euch doch ein Gewehr, sofern Ihr noch keines habt. Geht an Schützenfeste und knallt fröhlich drauflos. Kein Mensch wird daran Anstoss nehmen.» Oder: «Setzt Euch auf ein Töffli.

Fahrt damit in den Quartieren umher, nach Lust und Laune.» Oder: «Bildet einen Hobbysportverein, dann ist Eure Arbeit nämlich Sport, und dann wird kein Mensch an Eurem Sport Anstoss nehmen.»

Wenn es schon nicht erlaubt ist, sich am Sonntag im Garten zu betätigen, wäre ich dafür, dass man dies auch am Samstag strikte verbieten würde. Dann hätte man endlich Ruhe vor den «Rasern», das heisst den Rasenfetischisten, die kaum warten können, bis die ersten Gräslein erscheinen und sie ihren Knatteri aus dem Keller holen können, um stur, an jedem Samstag, ihr Statussymbol vor dem Haus, den Superrasen, mit infernalischem Lärm zu beraten. – Es scheint nämlich nichts zu nützen, wenn am Radio und in der Presse immer wieder erklärt wird, dass ein Naturrasen, den man nur zweimal jährlich mäht, umweltfreundlicher und schöner ist.

Hedy Gerber-Schwarz

nigt, nur noch einmal, wenn auch das allerletzte dürre Blatt gefallen ist. Das kann selbst ich meinem Freund, dem Gemeindearbeiter, nicht verargen. Die Giftspritze wird im Sommer nicht mehr so radikal eingesetzt wie früher, um die Strassenränder vor Unkraut zu bewahren, und im Winter wird Splitt gestreut anstatt Salz. Das sind lauter grosse Fortschritte, die es zu schätzen und zu loben gilt.

Aber jetzt kommt das unvermeidliche Aber. Jetzt ist der Winter endgültig vorüber, oder etwa nicht? Jetzt könnte man theoretisch auf den Splitt auf den Trottoirs verzichten, eigentlich schon seit längerer Zeit. Die Automobile haben den Splitt längst an den Rand der Fahrbahn geschleudert. Die Fussgänger haben jedoch kein so rasantes Tempo, deshalb bleibt der Splitt liegen. Zudem werden gewisse Wege und abgelegene Quartiere des Dorfes eher vernachlässigt.

Vielleicht findet jemand diese Reklamationen an den Haaren herbeigezogen, von der Dina, die nie zufrieden ist, aber ich weiss aus Erfahrung, dass unser Trottoir zum Bahnhof als Stiefkind behandelt wird und dass der Splitt «ewig» liegen bleibt. Dabei gehen unzählige Fussgänger Tag für Tag zum Bahnhof. Das starke, mit Gummisohlen ausgerüstete

Kontraproduktiv

Und nun wäre wieder einmal mein Freund, der Gemeindearbeiter, an der Reihe. Aber vorerst will ich ihn loben, gebührend. Die Waldwege werden nämlich im Herbst nicht mehr täglich gerei-



Geschlecht stört der Splitt überhaupt nicht, Frauen hingegen möchten im Frühjahr endlich wieder einmal eleganteres Schuhwerk tragen, was bei dem Splitt und dem viertelstündigen Weg nicht in Frage kommt. Deshalb ziehen Frauen allerdings nicht gröbere Schuhe an, nein, sie nehmen das Auto, anstatt den Zug zu benützen. Splitt ist umweltschützend, kann aber im Frühling durchaus kontraproduktiv wirken.

Deshalb, liebe Gemeindeglieder, säubert nächstes Jahr zuallererst die Wege, die zu den öffentlichen Verkehrsmitteln führen!

Dina

Begegnung im Frühling

Blueschfahrt in der Ostschweiz, so hiess unser sonntägliches Ziel. Der Ausflug wurde ein wunderbares Erlebnis: Blühende Bäume, saftig grüne Wiesen – das Appenzellerland präsentierte sich wie aus dem Bilderbuch. Zweimal sahen wir unterwegs Kutschen mit frohen Leuten darin. Vor mir tauchte ein Bild aus meinen Jugendjahren auf. Das Bild einer Kutsche, in der ein blutjunger Bursche mit grandioser Stimme das Fiakerlied sang. Dieser junge Bursche war mein Stiefbruder, der sich in Nachbars Kutsche produzierte.

Warum mir diese uralte Szene in den Sinn kam, war mir nicht klar. Denn ich hatte den jungen Mann von damals aus den Augen verloren. Vergessen eigentlich auch, da wir nicht die gleichen Eltern hatten und die Stiefmutter schon 25 Jahre tot ist. Kurz, dieser René, der zwei Jahre im gleichen Hause gelebt hatte, war mir abhanden gekommen.

Doch zurück zum herrlichen Sonntag! Wir genossen die Natur, die warme Sonne und das unbeschwerete Beisammensein, mein Mann und ich.

Am späteren Nachmittag hatten wir die Idee, irgendwo in einem Landbeizli ein Zvieriplättli zu geniessen. Bald entdeckten wir eine gemütliche Gastwirtschaft. Viel Volk sass da, unter den Bäumen, genüsslich bei glustigen Zvieritellern. Autos mit verschiedenen Kantonszeichen standen auf dem recht grossen Parkplatz, und wir parkten in der bunten Wagenschau. Dann gingen wir in

die heimelige Beiz. Die Speisekarte versprach sehr viel, und was man auf den Tellern erspähte, regte den Appetit an. Die freundliche Serviertochter nahm die Bestellung entgegen. Wir tranken den ersten Schluck und fühlten uns gut aufgehoben. Der Wirt, in weissem Kittel, mit umgebundener weisser Schürze, machte die Runde und begrüusste seine Gäste alle mit kräftigem Händedruck. Ein gemütlicher Mann, der nun auch zu unserem Tisch kam. Während unsere Hände ineinander lagen, schauten wir uns immer länger und verblüffter an. Diese Sprache ... Wir begrüussten uns mit dem genau gleichen Dialekt. Noch immer lagen unsere Hände ineinander, als der Wirt plötzlich losdonnerte: «Jä gopferdegel, di kenn i doch, du bisch doch d'Annegret!»

Ja so war das, so verrückt, wie Zufälle eben sein können. Da trafen sich zwei, die sich 40 Jahre nicht mehr gesehen hatten: Der Wirt und seine Stiefschwester ...

Sachen gibt's – an einem Frühlingssonntag in der Ostschweiz. Ich genoss es.

Annegret

Feuchtfröhliche Geschichte

Einmal pro Woche gehe ich (Jahrgang 1933, männlich) mit einem Freund ins Thermalbad. Einfach so, weil es mir Spass macht und guttut.

Kürzlich hatte sich mir für einmal eine junge, hübsche Dame angeschlossen. Da sie anschliessend etwas vorhatte, fuhren wir ein wenig früher als mein Kollege hin.

Die Kassiererin, die mich und meinen Kollegen schon kennt, schaute zuerst mich, dann meine Begleiterin, dann wieder mich an.

Als ich meiner Begleiterin den Eintritt bezahlte und vor allen an der Kasse stehenden Leuten dafür einen Kuss bekam, war der Fall klar. Von den Gesichtern konnten wir beide die Gedankengänge ablesen: Alter Knacker mit jungem Ding zum Baden!

Wir schritten durch die Gänge zu den Garderoben, vorbei an zwei jungen Aufseherinnen, die uns ebenfalls anstarrten. Auch für sie: Ein klarer Fall!

Umziehen und ins warme Bassin; immer wenn es läutete eine Düse weiter.

Plötzlich sah ich eine gute Be-

kannte und begrüusste sie. Sie schwamm zu mir, schaute aber eher meine Begleiterin an als mich: Sie hätte mich schon lange gesehen, sich aber nicht getraut, mir grüezi zu sagen, erklärte sie.

Meine Begleiterin sagte mir nachher, ihr sei sofort aufgefallen, wie die Dame uns immer abwechselungsweise angeschaut habe.

Inzwischen stieg mein Kollege auch ins Wasser, begrüusste uns beide und sagte: «Du, die an der Kasse hat gesagt, du seist mit einer Jungen da, die aber gar nicht zu dir passe; die sei viel zu jung für dich!» Da mussten wir drei laut lachen.

Fast hätte ich es vergessen: Das junge Ding ist meine 21jährige Tochter.

Max Bösiger

Sehr geehrte Frau Abderhalden

Da gibt es eine Dame, nennen wir sie Frau Abderhalden. Sie ist seit einiger Zeit nicht mehr irgendjemand, sondern eine vielen bekannte Persönlichkeit. Sie staunt selbst darüber.

«Liebe Frau Abderhalden», beginnen die sauber getippten Schreiben, die sie erhält, oder eben: «Sehr geehrte Frau Abderhalden.» Und dann geht es weiter. Sportgeschäft A erkundigt sich besorgt, ob ihr letztes Jahr die Füsse beim Skifahren wehgetan hätten. Frau Abderhalden ist gerührt. Herr B möchte ihr ein Buch verkaufen, weil der Inhalt mit dem Anliegen seiner Organisation übereinstimmt. Firma C stellt sich mit viel Phantasie vor, wie Freunde und Bekannte von Frau Abderhalden in begeisterte Rufe ausbrechen: «Hat Frau Abderhalden das wahrhaftig selbst gestrickt?» So werden sie, laut Werbebrief für Strickhefte, bewundernd fragen.

Ich hoffe, Sie bemerken jeweils, liebe Frau Abderhalden, wie glatt sich der Name in die Zeilen fügt, auch wenn er lang ist wie der Ihre, Frau Abderhalden. Er würde es genauso tun, wenn Sie nur Frau Ab hiessen; es gäbe keine Lücke hinter den beiden Buchstaben. Daraus ersehen Sie, wie persönlich die an Sie gerichteten Briefe sind. Hautnah. Mit dem Endeffekt, dass sich Ihre Haut wie bei Schildkröten panzern wird. Eventuell auch dem, sagen wir als Beispiel, Aussatz oder Tierschutz

zuleide, dafür einem gewissen, nötig werdenden Eigenschutz zuleibe ... An sich schade, aber Frau Abderhalden liest zurzeit ihren Namen wirklich zu viel – und: immer im Zusammenhang mit Massenware.

Seit sie weiss, dass die Elektronik derartige Briefe innert zwei Sekunden schreibt, findet es Frau Abderhalden eine Zumutung, dreissig- bis sechzigmal soviel Zeit für das Lesen aufzuwenden.

Sylvia Stucki

Um Schonung wird gebeten

Es dürfte eine allgemein menschliche Erscheinung sein, allerdings mit gehäuften Vorkommen in schweizerischen Gefilden: Ungefragt werden Ratschläge erteilt; auf dem beschriebenen Weg – und nur auf ihm – werde das Ziel erreicht. Wollen Sie abnehmen? Suchen Sie eine wirksame Salbe für das Bobo? Hören Sie sich Ihre Umgebung an. Wetten, dass Sie rasch auf den Besserwisser – den Experten für Ihr spezifisches Problem – stossen?

Egal, ob Sie Schwarztee, Küchengerät, Kleider oder ein Auto kaufen, letztlich liegt die Entscheidung bei Ihnen. Es braucht eine recht grosse Portion an Stehen und Beharrungsvermögen, um nicht zum Spielball der ach so gut gemeinten Ratschläge von Bekannten und Verwandten zu werden. Nach dem Kauf muss das Erworbene Ihnen gefallen, dienen und nützen. Lassen Sie sich nicht beirren, Besserwisser sind zahlreich!

Kürzlich las ich irgendwo die beruhigende Feststellung, dass auf tausend Besserwisser ein Bessermacher komme. Seither frage ich mich, wo sich diese raren Menschen verbergen ... Wie sage ich es dem täglichen Besserwisser, dass er den grossen Schritt zum Bessermacher keineswegs getan, ja, sich bisher nicht einmal merkbar darum bemüht hat?

Hanni Gerhard

